

Aus dem Inhalt:

Der Tempel in Jerusalem

Führt Gott uns in Versuchung?

Hilfe von den Bergen?

Hans im Glück

Werde Gärtner

Was ist mein Glück?

Gemeindemitteilungen

TREFFPUNKT

# Der Tempel in Jerusalem

Außenstehende suchen sicherlich des öfteren nach Erklärungen: Was haben die Templer in Deutschland und in Australien mit dem Tempel in Jerusalem zu tun? Sie nennen ihre Gemeinschaft *Tempelgesellschaft*, ihr Monatsblatt heißt »Warte des Tempels«, und sie unternehmen häufig Reisen nach *Jerusalem*. Hoffen sie darauf, daß dort eines Tages der Tempel wiederersteht?

Mitnichten. In unserer Zeitschrift steht, für jeden nachzulesen, auf der Rückseite – vielleicht ein wenig unauffällig –, daß das Wort »Tempel« für uns einen *geistigen* Tempel bedeutet, den sowohl der einzelne Mensch wie auch die christliche Gemeinschaft als Ganzes verkörpern soll. In den Worten des Tempelgründers: »Die Apostel bezeichnen die christliche Gemeinde als den Leib Christi und als den Tempel Gottes, der aus lebendigen Steinen, nämlich aus Menschen besteht, die vom Geiste Christi, also von seiner Gesinnung und seiner Erkenntnis durchdrungen sind, und die folglich nicht mehr ihren eigenen Willen, sondern den Willen Christi und des Vaters, d.h. Gottes, tun« (»Templer-Handbuch«, S.45).

Christoph Hoffmann und seine Freunde waren in ihrer Zeit stark auf die alttestamentliche Weissagung der Propheten ausgerichtet, weshalb für sie »der Weg nach Jerusalem« naheliegend war (siehe auch »Warte« Okt. 1997 über die Anfänge der Tempelsiedlung in Jerusalem). Sie glaubten fest »an die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Erfüllung dessen, was die Propheten über Jerusalem gewissagt haben« (Chr. Hoffmann, in: »Occident und Orient«, 1875).

Inzwischen hat sich aber in der Geschichte der Tempelgesellschaft viel ereignet, und die Templer sind zur Auffassung gelangt, daß der Bau des geistigen Tempels an jedem Ort der Erde begonnen werden kann. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß sie seit dem Verlust ihrer Siedlungen in Palästina 1948 anderswo in der Welt christliche Gemeinden gegründet haben. Der Begriff des »Tempels« ist damit aber nicht hinfällig geworden. Als bildhaftes Symbol soll er weiterhin Mahnung und Ziel für uns sein.

Wir befinden uns übrigens damit in nächster Nähe zu heutigen jüdischen Auffassungen. Wie in den Israel-Nachrichten vom 8. August 1997 zu lesen war, würde die Mehrheit der Juden in Israel heute in der Errichtung eines neuen Tempelbaus in Jerusalem einen Anachronismus sehen: »Das religiös-liberale Judentum in seinen verschiedenen Ausprägungen, als konservatives und Reform-Judentum, verzichtet bewußt auf die Wiedererrichtung eines Dritten Tempels und hält sich an die Vision des Jesajabuches: 'Denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes heißen für alle Völker' (Jes. 56,7). Das Judentum hat die Opfer durch die Gebete, den Tempel durch die Synagoge nicht nur ersetzt, sondern sublimiert.«

Aus dem Jesajawort können die Templer, wenn sie es ernst meinen, einen sehr aktuellen Aufruf für ihre eigene weitere Tätigkeit entnehmen, nämlich einzutreten für eine Verständigung zwischen Menschen *verschiedener* Herkunft und Volkszugehörigkeit. Gottes Bethaus darf weder in Jerusalem noch irgendwoanders eine »Stätte für Auserwählte« sein.

*Peter Lange*

## Führt Gott uns in Versuchung?

»Und führe uns nicht in Versuchung« – dieser Wortlaut der sechsten Vater-Unser-Bitte scheint anzudeuten, daß Gott selbst den Gläubigen verführen wolle – was alle biblischen Vorstellungen vom gütigen Gott der Liebe Lügen strafen würde. Das kann doch Jesus nicht gemeint haben.

Und in der Tat, bei der Rückübersetzung dieser Fürbitte ins Hebräische stoßen wir hier auf ein Zeitwort (havé), das vom Verbum »kommen« abgeleitet wird und entweder »bringen« oder »führen« (als causativum) oder »kommen lassen« (als permissivum) bedeuten kann.

Im letzteren Sinn kommt es häufig in der Synagogenliturgie vor, wie z.B. im jüdischen Abendgebet, wo es heißt: »Laß mich nicht kommen in die Gewalt der Sünde, noch in die Gewalt der Schuld, noch in die Macht der Versuchung (...)«. Wobei wir selbst es sind, die immer wieder in die Versuchung hineinstolpern, ja oft sogar ihr entgegeneilen, um ihr willig zum Opfer zu fallen. Auf diese nur allzu menschliche Schwäche reagiert der hebräische Urtext Jesu, indem er Gott um innere Widerstandskraft bittet. Im Klartext gemeint ist: Laß mich doch nicht wieder straucheln noch der Versuchung zum Opfer fallen; gib mir den Mut zum Neinsagen!

Diese Deutung erhärtet der Jakobusbrief ganz unmißverständlich: »Niemand sage, wenn er versucht wird: ich werde von Gott versucht. Denn Gott kann nicht vom Bösen versucht werden, und er selbst versucht auch niemanden. Ein jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und versucht wird« (Jak. 1,13).

Mit einem Wort: Laß mich nicht der Versuchung unterliegen!, aber sicherlich nicht: Führe mich nicht in Versuchung! noch: Führe mich in der Versuchung! – wie etliche Übersetzer auszuweichen versuchen.

(aus: Pinchas Lapide, »Ist die Bibel richtig übersetzt?« Gütersloh 1986)

## Hilfe von den Bergen? (Psalm 121)

Leserzuschrift zur Bibeltextbetrachtung in »Warte« Nov. 1997

Als ich vor einigen Jahren die Auslegung des Psalmwortes durch Herrn Pfarrer Balsiger, den ich persönlich kenne und sehr schätze, in »Mißverständene Bibelworte« las, war ich – gelinde gesagt – etwas überrascht. Ich mußte an Sprüche denken wie: »Wenn des Lebens Stürme toben, richte deinen Blick nach oben« oder im Lied von der Glocke: »Soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben«.

»... auf zu den Bergen ...« – das rief mich auf, hinaufzublicken zu den Bergen, denn von dort oben her, vom Himmel, kommt die Hilfe, wie es der Psalmist ja auch gleich sagt: Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat (zur

Erde gehören ja auch die Berge). In meinem Elternhaus dachte niemand daran, Hilfe von den »Bergen«, die in den Himmel ragen, zu erwarten. Laien haben es eben in vieler Hinsicht leichter als Menschen »vom Fach«.

Der Zwischensatz: Woher wird mir Hilfe kommen? dürfte eher Zweifel schüren, statt hilfreich zu sein.

»Mißverstanden« möchte ich in »mißzuverstehen« abschwächen, keinesfalls aber Kritik an der Auslegung von Herrn Balsiger üben. Dies zeigt, daß wir Menschen Individuen sind und nicht in dogmenartige Schablonen »gezwängt« werden können und dürfen. »Jeder soll nach seiner 'Fasson' selig werden«, das war ein sehr weises Königswort vor vielen Jahren schon.

*Artur Gebauer, Frankfurt a.M.*

## **Sinai und Zion – Symbole des Erhabenen und Ewigen**

*Mit der im vorstehenden Leserbeitrag angesprochenen Thematik befaßt sich auch das 1988 erschienene Buch »Überall ist Sinai – Die heiligen Berge der Menschheit« des Religionswissenschaftlers und langjährigen Präsidenten des Bundes für Freies Christentum Prof. Dr. Ulrich Mann (er war überdies auch lange Zeit Präsident des Deutschen Alpenvereins). Wir geben nachstehend einen kleinen Ausschnitt aus dem Kapitel »Sinai und Ölberg« wieder.*

Ich halte fest daran, daß bei den Hochbergen des südlichen Sinai eine für alles spätere grundlegende Gottesbegegnung stattgefunden hat; ich bedenke ferner, daß viele Einzelheiten der Gesetzesoffenbarung auf dem langen Weg vom Sinai bis Sichem, dem Ort der endgültigen Inkraftsetzung des Bundesschlusses vorgenommen, aber erst später formuliert und schließlich an verschiedenen Orten in verschiedenen Schulen endgültig fixiert wurden. Grundsätzlich bleiben wir aber nach all diesen Erwägungen dabei: der Sinai ist der Sinai.

Die Landschaft des Hoch-Sinai ist grandios. Konstantin von Tischendorf ritt 1844 in langen Tagesmärschen von Kairo über Suez zum Katharinenkloster, in dessen damals recht verwahrloster Bibliothek er dann die berühmte Bibelhandschrift aus dem vierten Jahrhundert, den Codex Sinaiticus, fand. In einem Buch wird die letzte Etappe seines Anmarschs, die man heute mit dem Bus befährt, wie folgt geschildert:

»Immer imponierender erhob sich in der Ferne der stolzeste Gipfel der Sinaigruppe, der Serbal. Schroffe und schroffste Berggipfel verbanden sich zu langen Ketten. So ritt Tischendorf [...] durch den von Porphyrwänden eingeschlossenen ungeheuren Felsenkanal des Wadi Maghara mit den alten Türkisminen der Pharaonen, durch das berühmte Inschriftental Wadi Mokattib mit seinen merkwürdigen Inschriften auf den Felswänden, durch die wundervolle Palmenoase des Wadi Faran, um die sich die Amalekiter und unter Josua die Israeliten stritten, und wo man unter den Bäumen noch heute das Manna findet.« Ganz so sieht es auch heute noch aus, trotz der befestigten Straße, nur das Manna habe ich nicht gefunden.

In kahlem Hochtal liegt das festungsartig ummauerte Kloster. Von dort aus ist der Gipfel des Gebel Musa selbst nicht zu sehen, sondern lediglich der untere Teil des steilen Kamelwegs und der daneben verlaufenden Treppe mit ihren dreitausend Stufen. Etwa drei Stunden dauert der Aufstieg, zunächst an der Mosequelle vorbei, dann folgt eine Marienkapelle, danach kommt man auf das Elia-Plateau, wo schon die Siebzig Ältesten mit Aaron auf Mose gewartet haben sollen und so wie er Gott schauten; auf dem Gipfel steht, auf Grundmauern des vierten Jahrhunderts, eine neue Kapelle und daneben eine kleine Moschee.

Während der Umschau über das rötliche Felspanorama unterm stählernen Blau widmen wir uns dem Gedenken. Die kritische Historie in allen Ehren, sie darf ihr Recht behalten. Es gibt etwas viel der allzugenaue Erinnerungsstätten hier ringsherum: Hinter der Apsis der Klosterbasilika steht der noch munter sprießende Dornbusch, nicht weit vom Kloster sieht man die Stelle, wo das Goldene Kalb stand, am Eliasplateau die kleine, nur einen Meter hohe Grotte, vor die der Prophet trat, als Gott ihn rief, ihm hinterherzublicken [...]. Und doch, wenn schon, woran kein Zweifel ist, eine Gottes-Epiphanie (Gotteserscheinung) auf der großen Sinaihals erfolgte, dann doch hier bei diesen Felsbergen. Wir lassen den Gedanken freien Lauf, das Bergsymbol Sinai ist überwältigend stark.

»Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt«, so singt der fromme Wallfahrer, wenn er, etwa von Norden durch tiefe Jordantal heranziehend, von fern den Ölberg erblickt, der die Senke von Jericho um 1200 Meter überragt. Von dieser Höhe aus sieht der Wanderer dann zum ersten Mal die heilige Stadt. Das Jerusalem der Königszeit vom 10. bis 6. vorchristlichen Jahrhundert muß man sich, vom Ölberg gesehen, links unterhalb des Tempelbergs vorstellen, wovon man heute wenig mehr sieht. Der Tempel stand also wirklich auf der Spitze des Bergs über der alten Stadt, durch das sogen. Käsemachertal von den westlichen Höhen getrennt, die ihn zu überragen scheinen.

Die höchste dieser Westhöhen trägt bis heute den Namen Zionsberg; doch haben die Forschungen der letzten Jahrzehnte ergeben, daß Zion der Name der alten Jebusiter- und Davidsstadt war, der Tempelberg ist also der Zion. So wird nun die Weissagung des Propheten Jesaja verständlich: »Zur letzten Zeit wird der Berg, wo Jahwes Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden; und es werden alle Heiden dazu laufen [...] Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und Jahwes Wort von Jerusalem« (Jes. 2,2f.).

Am Berg Sinai hat es begonnen, mit der Erhöhung des Tempelbergs zum Weltberg wird es enden, das Heilsgeschehen zwischen Gott und seinem Volk und der ganzen Menschheit. Daß dieses Wort nicht nach modernen geographischen Begriffen gepreßt werden darf, liegt auf der Hand. Wir können diese Zukunftsvision nur symbolisch nehmen. Aber als solche Symbolaussage hat sie ihren Rang, von dem jeder Berg einen Abglanz trägt. Der Berg ist das Symbol des unendlich Erhabenen und überzeitlich Ewigen.

*Am 2. November 1997 fand in der Stuttgarter Tempelgemeinde ein »Jugendsaal« statt. Mehrere jüngere Gemeindeangehörige gestalteten selbständig einen Gottesdienst. Im Mittelpunkt stand das Thema »Glück«. Im folgenden geben wir zwei Beiträge wieder.*

## Hans im Glück

*Die meisten Menschen verlangen zuviel vom Leben; mehr als es unter normalen Umständen gewähren kann. Sie verachten die kleinen Freuden auf der Jagd nach den großen. Die Kunst besteht aber darin, diese kleinen Freuden überhaupt zu sehen, zu finden und zu empfinden. (Bruno Bürgel)*

So wie hier Bruno Bürgel mit seinen Gedanken einen Versuch macht, den Zustand »Glück« in einigen Sätzen aus seiner Sicht zu umschreiben, haben sich schon viele Menschen daran versucht, dieses Gefühl des Glücks und der Zufriedenheit in Worte zu fassen. So z.B. Albert Schweitzer: *»Das Glück kann man nur multiplizieren, indem man es teilt«* oder Hermann Hesse: *»So im Augenblicksblinken, so im Vorübergehen, sah ich das Glück mir winken, glitzern, flimmern, vergehen.«*

Solche niedergeschriebenen Empfindungen zeigen uns deutlich, daß Glück etwas ist, das subjektiv empfunden wird, also nicht für alle Menschen in gleicher Form erlebt wird. Nicht ohne Grund hat sich das Sprichwort *»Des einen Freud ist des anderen Leid«* in vielen Ländern und Kulturen ausgebreitet und ist heutzutage in aller Munde.

In diesem Zusammenhang wollen wir »Glück« anhand einer uns bekannten Figur aus dem Märchen »Hans im Glück« betrachten. Hier eine kurze Zusammenfassung: Hans erhält als Lohn für langjährige Dienste von seinem Meister einen großen Goldklumpen und macht sich mit dieser Gabe auf den Weg, um seine Mutter aufzusuchen. Schon nach kurzer Zeit gelingt es einem entgegenkommenen Reitersmann, Hans den Goldklumpen für ein Pferd abzuluchsen, indem er ihm ein Tauschgeschäft vorschlägt. Hans ist über dieses Angebot froh, muß er doch jetzt nicht mehr mühsam zu Fuß gehen.

Bald jedoch hat ihn das Pferd abgeworfen und wird von Hans gegen eine Kuh eingetauscht, von der er sich Milch, Butter und Käse verspricht. Auch hier ist er fest davon überzeugt, zu seinem Vorteil gehandelt zu haben, und zieht fröhlich weiter.

Er begegnet weiteren schlaun und auf ihren materiellen Vorteil bedachten Menschen, die ihn alle übers Ohr hauen, sodaß er die Kuh für ein Schwein, das Schwein für eine Gans und die Gans schließlich für den Wetzstein eines Scherschleifers eintauscht. Jedesmal ist er davon überzeugt, sein Glück nun gefunden zu haben, und seine Freude über das baldige Wiedersehen mit seiner Mutter vergrößert sich noch.

Doch drückt ihn der Wetzstein bald sehr zu Boden, sodaß er sich schließlich müde am Rand eines Brunnens niederläßt, um Kraft zu schöpfen. Dabei ge-

schiebt es, daß der Stein aus Unachtsamkeit in den Brunnen fällt und Hans plötzlich mit leeren Händen dasteht. Doch anstatt in Klagen und Verzweiflung auszubrechen, dankt Hans seinem Schöpfer, daß er ihn auch noch von dieser Last befreit hat, und fröhlich ruft er aus: »So glücklich wie mich gibt es keinen Menschen unter der Sonne«.

Wer dieses Märchen vom »Hans im Glück« zum ersten Mal hört, mag ein wenig über Hans schmunzeln, der etwas einfältig und naiv erscheint, da er sich bereitwillig auf ungleiche Tauschgeschäfte einläßt und dabei sogar noch ein Glücksgefühl empfindet. Doch aus seiner Perspektive gesehen handelt er durchaus nicht blauäugig oder dumm, da er bei jedem dieser Tauschgeschäfte etwas erhält, von dessen Sinn und Wert er sich weit mehr verspricht als vom vorigen Besitztum. Im Moment des Tausches ist er glückserfüllt – genauso wie sein Tauschpartner, der davon überzeugt ist, Hans übers Ohr gehauen zu haben. Beide erleben also »Glück« im Moment des Tausches; jedoch sieht jeder einen anderen, subjektiven Sinn in diesem Geschäft.

Als Hans am Ende sogar noch den für eine Gans eingetauschten Wetzstein verliert, möchte man als konsumgewöhnter Mensch ihn sehr bedauern – steht er doch nun völlig ohne Habe da. Doch, wie von einer großen Last befreit, erklärt sich Hans nun für den glücklichsten Menschen auf Erden, reagiert also völlig unerwartet. Fröhlich und unbeschwert von jeglichen materiellen Gütern kann er seinen weiteren Heimweg antreten.

Er hat im Verlauf seiner Geschichte erlebt und gezeigt, daß Glück nicht durch materielle Güter zu erreichen ist; was uns, die wir uns oft nicht ohne die modernsten Sicherheitsvorkehrungen zur Bewachung unserer »Schätze« aus dem Haus trauen, zum Nachdenken anregen sollte.

*Wiltrud Tietz*

## Werde Gärtner

Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: *»Wenn du für eine Stunde glücklich sein willst, betrinke dich. Willst du drei Tage glücklich sein, dann heirate. Wenn du aber für immer glücklich sein willst, dann werde Gärtner.«*

Im wesentlichen bestätigen moderne Glücksforscher diese Spruchweisheit. Seit Mitte der siebziger Jahre versucht eine wachsende Schar von »Happyologen« zu ergründen, wie die Psychologie des Glücks funktioniert:

*»Wenn du für eine Stunde glücklich sein willst, betrinke dich«* – Der Rausch ist tatsächlich die Schnellversion des Glücks: die Glückszentren des Gehirns können schnell, direkt und wirkungsvoll durch eine Vielzahl von Stoffen stimuliert werden. Diese Abkürzungen führen allerdings nur zu einem flüchtigen Glück, die Wirkung läßt schnell nach, der Kater danach ist schmerzhaft und die Dosis muß bald gesteigert werden.

*»Willst du drei Tage glücklich sein, dann heirate«* – Es sind tatsächlich nicht die Hoch-Zeiten oder ekstatischen Gipfelerlebnisse im Leben, die sich auf Dauer in

der Glücksbilanz niederschlagen. Die emotionale Reichweite solcher Ereignisse ist nur begrenzt. Allerdings – und hier greift das Sprichwort doch zu kurz – sind sie häufig die Basis für anhaltendes Wohlbefinden, für Zufriedenheit und Ausgeglichenheit.

»Wenn du aber für immer glücklich sein willst, dann werde Gärtner« – Das Gärtnerdasein vereint tatsächlich eine ganze Reihe wissenschaftlich gestützter Rezepte für ein Langstreckenglück: etwas Nützliches tun, mit den Rhythmen der Natur im Einklang leben, regelmäßige körperliche Tätigkeit, sich über Blumen und gute Ernten freuen, und so weiter.

Nun können wir nicht alle Gärtner werden, jedenfalls nicht hauptberuflich, und meist auch nicht vor der Pensionierung. Dennoch ist Glück auch heute noch das erklärte oder heimliche Lebensziel nahezu aller Menschen. Ob Junkie oder Börsenmakler, ob Hausfrau oder Filmstar: Wer wollte nicht glücklich sein – so oft wie möglich, so lange wie möglich!?

Weil aber das große Wort »Glück« vielen zu vage oder zu naiv erscheint, um es bei der Definition von Lebenszielen zu benutzen, wurde es allmählich durch eine Reihe moderner Begriffe ersetzt – Lebensqualität, Zufriedenheit, Hedonismus, Gutdraufsein, Erfolg.

Was ist Glück überhaupt? Die Wissenschaftlicher einigten sich auf folgende Arbeits-Definition: Glück ist subjektives Wohlbefinden. Doch kann man das Glück, wenn man die Bedingungen des subjektiven Wohlbefindens erforscht hat, mit größerer Sicherheit planen, es herbeiführen oder wenigstens anlocken? Oder ist das »Subjektive« im Wohlbefinden so unterschiedlich, so individuell, daß sich keine Gesetzmäßigkeiten herausfinden lassen? Schon Ray Conniff wußte: »Happiness is – different things to different people« (Glück besteht für verschiedene Leute in verschiedenen Dingen).

Die heutigen Glücksforscher gehen zunächst von der Frage aus, welche Menschen sich selbst als glücklich einschätzen, und wenden sich dann der Frage zu: Warum fühlt sich jemand glücklich? Was sind also die Merkmale und Faktoren des Glücks? Und wodurch unterscheiden sich glückliche Menschen von ihren weniger glücklichen Zeitgenossen?

— Glückliche sehen sich als die Meister ihres Lebens: das Gute und das Schlechte widerfährt ihnen nicht schicksalhaft, sie selbst sind die Urheber. Mit anderen Worten: Glück können wir nur dann wirklich genießen, wenn wir es selbst herbeigeführt haben. Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Glücks-Psychologie, daß ein unverdientes, blindes Glück – etwa ein großer Lottogewinn – uns nur relativ kurze Zeit in Hochstimmung versetzt.

— Gibt es also keinen Zusammenhang zwischen Wohlstand und Glück? Auch wenn es unerträglich und banal klingt: Geld mag beruhigen, aber es macht nicht glücklich. Denn mit Geld und Reichtum verhält es sich wie mit der Gesundheit: wir gewöhnen uns sehr schnell an den Zustand, und wenn bestimmte Mindestbedürfnisse befriedigt sind, muß der Zuwachs des Reichtums immer größere Maße annehmen. Dies erklärt auch, warum sich in den internationalen »Glücksverglei-



chen« die reichen Deutschen als weniger glücklich und zufrieden einstufen als die wesentlich ärmeren Iren. Das Fazit der Glücksforschung klingt fast wie ein Satz aus einem Traktätchen: *Glück bedeutet nicht, das zu kriegen, was wir wollen, sondern das zu wollen, was wir kriegen.*

— Auch andere Lebensumstände, die wir häufig als ideale Voraussetzungen für das Lebensglück ansehen, haben erstaunlich wenig Einfluß darauf. So wird beispielsweise der Zusammenhang von Intelligenz und Glück überschätzt, ebenso wie der von körperlicher Schönheit und Glück. Kluge und Schöne werden beneidet, sie mögen auch manche Vorteile im Leben haben – glücklicher als der Durchschnitt sind sie deshalb nicht.

— Umgekehrt können Menschen auch dann glücklich sein oder es wieder werden, wenn ihnen ein großes Unglück zugestoßen ist. Selbst eine so schwere und irreparable Verletzung wie eine Querschnittslähmung macht den Betroffenen nicht für den Rest seines Lebens unglücklich. Etwa ein Jahr nach dem Unfall, das zeigte eine Untersuchung, stieg das Glücksempfinden der Gelähmten wieder auf das durchschnittliche Niveau. Die Glücksforscher erklären dieses Phänomen mit der schier unglaublichen Anpassungsfähigkeit der Psyche – sie reguliert ihr Anspruchsniveau entsprechend den objektiven Lebensumständen: Der Fußballstar ärgert sich, weil er statt 2,5 Millionen pro Jahr nur 2,2 Millionen verdient, dem Langzeitarbeitslosen gibt schon ein schlechtbezahlter Teilzeitjob Selbstachtung und Lebensfreude zurück.

— Ohnehin ist Arbeit eine Glücksquelle, die von den meisten Menschen unterschätzt wird. Die hochgeschätzte Freizeit hingegen ist für viele Menschen eher zur Quelle für Streß, Langeweile und enttäuschte Erwartungen geworden.

— Glückliche Menschen sind aktive Menschen: sie sind häufig so engagiert und absorbiert in dem, was sie tun, daß sie den Grad von Selbstvergessenheit erreichen, der den »Flow«-Zustand auszeichnet: Flow entsteht, wenn eine Tätigkeit ausgeübt wird, in der die psychischen und körperlichen Fähigkeiten aufs äußerste gefordert werden. Unterforderung erzeugt Langeweile, Überforderung macht Angst und frustriert. Das Meistern anspruchsvoller Aufgaben jedoch erhöht das Selbstwertgefühl – und macht glücklich.

— Glückliche Menschen finden und stiften in ihrem Leben viele kleine Anlässe, sich wohlzufühlen und sich zu freuen – und dies tun sie kontinuierlich.

Rezepte zum Glück:

- ++ Lerne den Augenblick zu genießen!
- ++ Tu so, als ob du glücklich wärst, und du wirst es sein!
- ++ Gib deinen Beziehungen zu anderen Menschen die oberste Priorität!
- ++ Suche in Arbeit und Freizeit solche Aufgaben, bei denen du voll gefordert bist!
- ++ Konzentriere dich auf das Wesentliche!
- ++ Übe dich in Gelassenheit und versuche nicht, das Glück zu erzwingen!

*Claudia Mutschlechner*

# Was ist mein Glück?

Mein Glück sind meine Kinder, die sich zu prächtigen Menschen entwickelt und herangebildet haben.

Mein Glück sind die Enkel, die, heranwachsend, mit vielerlei guten Eigenschaften begabt sind und zu schönen Hoffnungen Anlaß geben.

Mein Glück sind meine Freunde beiderlei Geschlechts, die mir Liebe und Vertrauen schenken und mir damit Ehre und Anerkennung erweisen.

Glücklich bin ich über die Fähigkeiten und Eigenschaften, die mir meine Eltern vererbt haben. Insbesondere die Gabe, mit froher Gelassenheit die Welt und die Ereignisse im Zusammenhang zu betrachten; nicht nur das Negative zu sehen, sondern auch den Blick zu haben für die vielfältige Gegenwart von Schönerm und Gutem; es zu sehen und auch dort zu suchen und zu finden, wo es sich zuweilen verborgen hält.

*(Lebenserkenntnis des »Warte«-Lesers und guten Freundes der Templer Max Bretschneider, den wir am 10. Juli letzten Jahres durch den Tod verloren haben)*

## Lichtblicke

Der 22 Jahre alte Student traute seinen Augen nicht, als er in der Nacht zum Montag gegen ein Uhr morgens durch die Bopserstraße ging. Vor seiner Fußspitze lag plötzlich ein Geldbeutel. Inhalt: 1400 Mark. Weil der 22jährige nicht an ein verfrühtes Geschenk des Christkindes glaubte, dachte er nicht daran, sein Weihnachtsgeld aufzubessern. Er trug den Geldbeutel daraufhin zur Polizei. *(Zeitungsnotiz aus »Stuttgarter Nachrichten« vom 23. Dezember)*

## Aus unserem Archiv

Nach Willi Bidermann (»Vom Schwarzwald ins Heilige Land – Die Templer im Schwarzwald und ihr Aufbruch nach Palästina«, 1990) hat sich nun ein weiterer Heimatforscher der Geschichte der Jerusalemfreunde und Templer aus dem Schwarzwald angenommen: Von dem Calmbacher Regionalhistoriker *Fritz Barth* ist eine 28seitige Broschüre herausgegeben worden, die den Titel trägt: *»Templer und andere Erweckungsbewegungen im Nördlichen Schwarzwald und weit darüber hinaus«*. Hier wird über die Möttlinger Erweckungs- und Bußbewegung berichtet, es werden Orte wie Oberkollwangen, Zwerenberg und Neuweiler erwähnt und die Lebenswege von Chr. Hoffmann, G.D. Hardegg, Martin Blaich, Johannes Seitz, Friedrich Keller und Friedrich Proß aufgezeigt. Am Schluß beschreibt der Verfasser noch die Entstehung der »Liebenzeller Mission«, der »Rettungsarche« und des »Christlichen Hilfsbundes«.